

Schwierig, schwierig...

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 39

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-619766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schwierig, schwierig...

Es sei schwierig, *keine* Satire zu schreiben, hat einmal ein genialer Römer kühn behauptet. Juvenal war sein Name. Das ist indessen leicht gesagt, denn die Schwierigkeiten kommen meistens erst danach: mit den Vorwürfen, man habe es sich mit seiner Schreiberei doch etwas zu leicht gemacht. Juvenal zu zitieren, ist natürlich nicht besonders schwer. Ihm schlägt niemand mehr einen Giftzahn aus dem Gesicht, der ihm nicht längst vom Zahn der Zeit entrissen worden wäre. Aber wenn ich ihn recht verstanden habe, wollte er damit sagen, dass die Satire als Ausdruck unmittelbarer, persönlicher Betroffenheit schneller unter die Haut und von den Lippen geht als irgendeine andere Form der literarischen Darstellung. Vereinfacht gesagt (was ein Wesensmerkmal der Satire ist): wem auf den Schwanz getreten wird, der beisst, unbekümmert darum, ob andere getroffene Hunde danach zurückbellern.

«Muss das wirklich so sein?» höre ich manchen fragen. «Könnten nicht gewisse Ueberlegungen hinsichtlich der unausbleiblichen Folgen den Kläffer dazu veranlassen, seine Zunge ein wenig mehr im Zaume zu führen?» – Es wäre zumindest einen Versuch wert.

Die Gelegenheit, meine guten Vorsätze praktisch anzuwenden, kam schneller als mir lieb war. Als ich diesen Morgen genüsslich in eine Aprikose biss, fand ich sie hart und sauer vor, was mich nicht gerade fröhlich stimmte. Meine Mundwinkel verzogen sich fühlbar nach abwärts, der im Blutkreislauf agitierende Adrenalinegehalt stieg beträchtlich an, die Galle meiner Leber erwachte zu neuem Tatendrang. Wütend warf ich die angebissene Aprikose in den Kübel und begann mich zu fragen, ob es sich der Früchte-Konsument wirklich gefallen lassen muss, dass man ihm zumutet, für sein sauerverdientes Geld halbreifes Obst zu verspeisen. Ich fühlte mich veranlasst – meinetwegen sogar motiviert –, darüber eine Satire zu schreiben. Noch während ich mir im Geiste ihren logischen Aufbau überlegte, meldete er sich bereits: der Wurm. Nein, nicht jener, der möglicherweise in der Aprikose sass, sondern der in meinem Innern. Mein persönlicher, aus versuchter Rücksichtnahme gezeugter Gewissens-

wurm. Er hielt mir vor, dass ich die Sache viel zu einseitig sehe; sozusagen aus der parteiischen Sicht des verärgerten Verbrauchers. Eine Aprikose habe aber, wenn man sie in der Mitte auseinandernehme, um sie vom Stein zu lösen, ihre zwei Seiten. Die andere Hälfte der Wahrheit sei die, dass das von mir der Unreife bezichtigte Obst wegen seiner längeren Haltbarkeit etwas zeitiger vom Baum gepflückt werden müsste. Andernfalls wären die dabei anfallenden Verluste so hoch, dass ich ein Mehrfaches dafür zu bezahlen hätte. Eine Satire, welche diesen beiden Aspekten nicht voll gerecht würde, müsste sich den Vorwurf der unausgegorenen, unreifen Unausgewogenheit gefallen lassen, was keineswegs im Interesse der Sache liege. Hinzu komme, so fuhr mein Gewissenswurm fort, dass meine Klage über die Ungeniessbarkeit von grünem Obst unangebracht, um nicht zu sagen: ziemlich geschmacklos wäre vor dem Hintergrund von Millionen Hungernden zum Beispiel in Bengalen, die froh wären, überhaupt nur eine vitaminreiche Frucht in ihren Bauch zu bekommen.

«Einspruch!» meldete sich da überraschend ein zweiter Gewissenswurm aus tieferen Schichten. «Wer die Hungernden in Bengalen erwähnt, sollte fairerweise die

Bewohner der Dürregebiete in Afrika nicht vergessen.»

«Wobei zu bemerken wäre, dass Ernährungsprobleme, obwohl naturbedingt, politisch lösbar sind», drang es hinterm Zwerchfell hervor, wo Satirenschreiber vermutlich den Sitz ihres Gewissens haben. «China zum Beispiel hat uns das am eindrücklichsten bewiesen.»

«Aber um welchen Preis? Auf der Strecke blieb dabei das Individuum. Denken Sie doch bitte nur an die Lager mit politischen Häftlingen im kommunistischen Osten!» erscholl es barsch aus jener Bewusstseinssebene, die sich fest vorgenommen hatte, den Empfehlungen der Abwiegler zu folgen.

«Halten Sie die mit Brachialgewalt vorgehenden Diktaturen in Südamerika etwa für besser?»

«Das ist das Stichwort: Gerade importierte Bananen weisen im Vergleich zu Aprikosen keinen grösseren Reifegrad auf. Das darf man doch nicht einfach ausser acht lassen.»

«An allem schuld sind nur die Insektizide.»

«Schuld ist niemals einer allein. Oder essen Sie vielleicht gerne wurmstichiges Obst?»

«Man sollte nicht nur immer wieder darauf herumhacken. Anderswo wird auch bloss mit Wasser gekocht.»

«Fragt sich nur, wie bei uns das Wasser beschaffen ist, das man dazu verwendet.»

«Wäre es nicht besser, da ein klein wenig zu differenzieren?»

*

Doch, um auf den eigentlichen Gegenstand meines reflektorisch-satirischen, beidseits abwägenden Bemühens, die erwähnte Aprikose, nochmals zurückzukommen: Ja, wie war das doch gleich? – Aehmde – mhm – was wollte ich eigentlich sagen...? (Das ist der Rhythmus des eleganten Salon-Satirikers mit Wechselschritteinlage, der leicht Schwindelanfälle verursacht und den Tänzer schliesslich zum Stolpern bringt.)

Merke: Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann und die Satire schon gar nicht erst versuchen sollte. Wem diese These nicht recht ist, der werfe mir nur ruhig Rechthaberei vor. Geschieht mir ganz recht, nachdem ich gerade in dieser Beziehung nicht mit mir rechten lasse.

Vertrauen Sie der Natur. Im Birkenblut gibt sie uns ein vorzügliches Haarwasser mit grosser Tiefenwirkung.

